

IX.

Aus der sächsischen Heil- und Pflegeanstalt Waldheim.

Zur Frage kritischer Selbstbeobachtung Geisteskranker.

Von

Direktor Medizinalrat Dr. **Heinicke**,

Die Fälle, wo Geisteskranke in mehr oder minder grosser Vollkommenheit das Krankhafte ihres Seelenlebens mündlich oder schriftlich beleuchten, sind erfahrungsgemäss nicht häufig.

Es erscheint deshalb nicht uninteressant, die folgende Niederschrift zu veröffentlichen.

Vorerst einige anamnestische Bemerkungen.

Der in Frage kommende Patient ist leicht erblich belastet; er besuchte die Volksschule und lernte spielend; von jeher hasste er die Religion; schon früh beschäftigte er sich mit Philosophie und Naturwissenschaften; er spürte ferner einen Trieb zum Dichten und Zeichnen in sich. Nach der Schulzeit war er als Schreiber tätig; wegen eines theatralischen Selbstmordversuches wurde er vom Militär entlassen; er war auch ständig Weiberfeind; später ging er auf Reisen, er wanderte dabei angeblich durch ganz Europa, war Artist, Rekommandeur und verbummelte unter Alkoholmissbrauch vollständig; er fand dann in verschiedenen Irrenanstalten Aufnahme; als Anstaltsinsasse beging er schliesslich bei einem ihm gestatteten Ausgang einen Frauenmord. Er wurde deshalb in die hiesige Anstalt überführt.

Hier benimmt er sich äusserlich geordnet, aber schwachsinnig-überhebend, sich in unverdauten Philosophien und anderen naturwissenschaftlichen Fragen selbstgefällig und grossspurig bewegend. Dabei ist er einer der bedenklichsten unserer Kranken, der unter dem Deckmantel freundlicher Ergebenheit Aerzte und Personal von seiner Harmlosigkeit zu überzeugen versucht und doch ständig wühlt und daran arbeitet, sei es vielleicht auch mit Gewalt, die Freiheit zu erlangen. Er leidet an typischem Wahnsinn der Trinker mit lebhaften Sinnestäuschungen.

Unter dem 12. Juni dieses Jahres schrieb er über seinen Zustand nun Folgendes: Halluzinationen sind die schlimmsten Peinigungen eines Menschen,

und können die Quelle unheimlicher Taten sein. Für mich selbst muss ich sagen, dass ich mich beschimpft fühlte, wenn ich schon selbst die bittersten Gedanken hatte über das Getriebe der Welt, zusammengefasst in dem Satz: „Des Guten Streben endet in Qual, der Schlechte bleibt oben allzumal“. — In meinem besonderen Falle hatte ich stets einen besonderen Hass gegen die „Banausen“. Mit diesem Begriff verband ich das reiche Protzenthum, das Strebertum in allen Formen, den Freibrief der „Guten Familie“ für alle seine Mitglieder in Staats- und anderen Stellungen; den Adel mit seinem Vorzug überall. Auf den Geist kam es ja nicht an. Habe tolle Beispiele besonders an Landräten beobachten können, wo die Kreis-Sekretäre die eigentliche Arbeit machten usw. — Also ohne zu wissen, dass ich schon wieder krank bin, gehe ich durch das Strassengewühl, da geht es los. — Wer nicht selbst an Halluzinationen gelitten, kann sich gar keinen rechten Begriff machen, wie klar mit der ganzen entsprechenden Färbung des Tones das Schimpfwort, die beleidigende Redensart an mein Ohr klingt. Blitzschnell dreh ich mich, um den Beleidiger anzugreifen und sehe blasser Gesichter und entschiedene Beteuerungen, nichts mir zu Leide gesagt zu haben. — — — Es hat lange gedauert, bis ich begriff, dass das Erblassen wohl seinen Grund haben müsse, wegen meiner wild blickenden Augen, ich glaube gern, dass in einem solchen Augenblick die Wildheit einer gereizten Bestie in dem Auge eines durch Halluzinationen gepeinigten Menschen zum Durchbruch kommt. — — — Diese fortgesetzten Zusammenstösse, die mich toller und toller aufregten, brachten es dann gewöhnlich zuwege, — und dass es so geschah, ist mir heute noch rätselhaft, — dass ich zu einem Arzt, zur Polizei, zur Klinik mich rettete. Es war also schon in den letzten Jahren ein kleines Ueberwiegen des Gedankens, dass ich krank sei (im Allgemeinen, noch nicht, dass ich mich täusche wegen der Beschimpfungen.) Auch in den ersten Zeiten des Krankenhaus-Aufenthaltes konnte mich nichts überzeugen, dass ich mich geirrt habe. Erst ganz allmählig kam der Gedanke, ob wohl nicht meine eigenen bitteren, sich selbst verspottenden Gedanken die Ursache seien, aber woher kam der Ton? Ich beobachtete stets die anderen Kranken, von denen ich wusste, dass sie an Halluzinationen litten, und musste mir eingestehen, dass so wenig sie beschimpft, angerufen usw. wurden, es bei mir doch wohl nicht anders sein könne. — — — Aber es war ein weiter Weg bis dahin. Zu genau waren alle Schimpfworte, Redensarten dem Gedankenkreise der Banausen angepasst und ich kannte ihre freche Ueberhebung dem Talent, dem Genie gegenüber, sobald es nicht „von Familie“, — sobald es keine „hohe Protektion“ und solange es „arm“ ist. Aber innerhalb des Krankenhauses kam ich schliesslich doch dazu, anzunehmen, dass ich an Halluzinationen leide. Aber draussen? — Draussen mischt sich noch stets Irrtum und Wahrheit durcheinander und ich glaube auch absolut nicht daran, dass es einen an Halluzinationen Leidenden gibt (draussen) der im Zimmer seine Krankheit kennt, — auch draussen in jedem Fall Irrtum von Wahrheit unterscheiden kann; denn da die eigenen Gedanken ja stets ihren entsprechenden Ton erzeugen und dieser Ton so klar, so modulationsfähig, von oben, von unten, von hinten, von

vorn erklingt, bleibt stets die Täuschung Sieger, wenigstens in den ersten Augenblicken. — Weil ich die erste Zeit in einem Krankheitsfall hauptsächlich in Krankenhäusern allein war, konnte ich so am besten überlegen, weil doch ausser mir kein anderer bei mir war. Aber so oft half auch das nicht, weil eben dann der Lärm von draussen kam. Was aber meine Augen-Täuschungen¹⁾ anbetrifft, bin ich von Anfang an Sieger geblieben, aber frage mich niemand wie. Auch weiss ich nicht, ob ich Sieger bleibe gegebenenfalls.

1) In Aquarell gezeichnet und eingerahmt im Aerzte-Konferenz-Zimmer in Grafenberg und Leipzig (Geh. R. Flöhsig).
